

Transkript Podcast DIFGB 2025 - Einfache Sprache

Vorwort

Willkommen zum Podcast der DIFGB-Tagung in einfacher Sprache.
Fast alle Vorträge waren in schwerer Sprache.
Die Vorträge der Tagung wurden mithilfe von künstlicher Intelligenz übersetzt.

Sie werden im Folgenden zwei Stimmen hören.
Das sind Stimmen der künstlichen Intelligenz.
Ein Vortrag von Claudia Franke und Kai Pakleppa musste nicht übersetzt werden.
Da hören Sie den echten Live-Vortrag.

Sie werden Inhalte der Tagung hören.
Aus Vorträgen von Professor Musenberg, Professor Hoffmann, Professor Weber, Franke und Pakleppa, Dr. Heinecke, dem Frileft-Team, Dr.in Goldbach und Dr. Leonhardt, Prof.in Dr.in Schuppener und Marlin Fochmann.

Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Hören.

Einleitung

Stell dir vor, Worte sind wie Kisten.
Also wir nutzen diese Kisten wirklich jeden Tag.
Ständig. Genau.
Wir stecken Dinge da hinein und wir stecken eben auch Menschen hinein, um unsere Welt irgendwie zu ordnen.

Das gibt uns ja auch so ein Gefühl von Sicherheit.
Ja, das macht es übersichtlich sozusagen. Richtig.

Aber was passiert eigentlich, wenn so eine Kiste einfach viel zu klein ist?
Also was ist, wenn sie den Menschen da drin regelrecht die Luft abschnürt?
Oder wenn sie die Menschen durch dieses Etikett, das außen auf der Kiste klebt, sogar verletzt?

Das ist eine super wichtige Frage, weil genau dieses Problem haben wir heute in Deutschland mit einem ganz bestimmten Begriff.

Forscher, Ärzte und vor allem die Betroffenen selbst haben sich nämlich im November 2025 in Leipzig auf der DIFGB-Tagung versammelt, um eine Frage zu stellen.

Ja, sie haben gefragt, ob der Begriff der sogenannten „geistigen Behinderung“ eigentlich selbst das Problem ist.

Wir wollen gemeinsam herausfinden, warum bestimmte Worte so verletzen,

woher sie eigentlich kommen.
Und das ist echt das Wichtigste,
wie Menschen mit Unterstützungsbedarf eigentlich selbst genannt werden möchten.

Was an dieser ganzen Debatte sofort auffällt, ist ja:
wir sprechen hier nicht über irgendeine theoretische Sprachkritik.
Es geht hier um ganz reale Auswirkungen auf das Leben von Menschen.
Weil Worte formen unsere Realität.

Wenn eine Gesellschaft entscheidet, jemanden in so eine bestimmte Wortkiste zu stecken,
dann öffnet das bestimmte Türen.

Und es schlägt andere Türen für immer zu.

Deshalb schauen wir uns heute:

- die Geschichte an,
- die Gesellschaft,
- auch die Medizin
- und vor allem eben die Stimmen des betroffenen Personenkreises

Nur so begreifen wir, warum dieser eine Begriff heute so extrem in der Kritik steht.

Also, lass uns da mal einen Schritt zurückgehen, direkt in die Geschichte.
Weil um zu verstehen, warum ein Wort heute wie so eine viel zu kleine Kiste wirkt,
müssen wir erst mal wissen, wer die eigentlich gebaut hat und warum.

Genau darum geht es heute.

Vortrag Musenberg

Wir tauchen heute tief in einen extrem faszinierenden Vortrag von Professor Dr. Oliver Musenberg ein.

Es geht um die Geschichte hinter dem Begriff „geistige Behinderung“.

Wir wollen gemeinsam mit dir verstehen, wie sich dieses Konzept über die Jahrzehnte eigentlich gewandelt hat.

Wir schauen uns an, wer überhaupt die Macht hat, solche Etiketten zu verteilen
und vor allem, warum wir die Worte, die wir so im Alltag nutzen, immer wieder kritisch
überprüfen müssen.

Um zu verstehen, wie es zu diesem Etikett kam, machen wir eine kleine Zeitreise.

Zurück in die 1950er Jahre – die Nachkriegszeit.

Wir blicken auf das Jahr 1958 und die Gründung eines Vereins, den heute eigentlich fast
jeder kennt: nämlich die Lebenshilfe.

Ein riesiger Verband heute.

Und eine zentrale Figur bei dieser Gründung damals war Tom Mutters.

Er war Niederländer und arbeitete ab 1952 als Kommissar für Geflüchtete bei den Vereinten
Nationen.

Und sein Auftrag war es, sich um sogenannte „displaced persons“ zu kümmern, also heimatlose Menschen, die nach dem Zweiten Weltkrieg in Europa gestrandet waren. Mutters sah in diesen schlimmen Lagern Dinge, die man sich heute eigentlich kaum noch vorstellen kann.

Familien saßen oft in diesen Lagern fest und hatten vielleicht die Chance, nach Übersee auszuwandern. Aber, und das ist der furchtbare Teil, die Einreiseländer haben oft nur die gesunden, kräftigen Familienmitglieder genommen.

Die Eltern standen dann vor dieser absolut grausamen Wahl:

Bleiben wir alle hier im Elend oder wandern wir aus?

Um wenigstens die Zukunft der gesunden Kinder zu retten?

Und das hat halt dazu geführt, dass Kinder mit schweren, sichtbaren Einschränkungen völlig alleingelassen in diesen europäischen Lagern zurückblieben.

Und genau aus diesem tiefen Bedürfnis heraus, diesen schutzlosen Kindern zu helfen, wurde dann 1958 der „Verein Lebenshilfe für das geistig behinderte Kind“ gegründet.

Aber, und das ist super spannend, der Briefwechsel zwischen den Gründern der Lebenshilfe aus den Jahren 1958 und 1959 zeigt eine Diskussion über den Namen „Lebenshilfe“.

Tom Mutters selbst war extrem unglücklich damit.

Ihm klang das Wort Lebenshilfe viel zu doll.

Er suchte eigentlich nach einem unauffälligen Ausdruck.

Er wollte wahrscheinlich vor allem die alten, diese extrem harten medizinischen Fachbegriffe loswerden.

In den Texten taucht ja immer wieder das Wort Oligophrenie auf.

Oligophrenie war damals der rein medizinische Fachbegriff für das, was man früher „Schwachsinn“ nannte.

Es klingt halt auf den ersten Blick voll streng medizinisch und wissenschaftlich.

Aber in Wahrheit ist es einfach nur eine abwertende kalte Schublade.

Eine Schublade, in die man Menschen steckt, um sich bloß nicht weiter mit ihnen beschäftigen zu müssen.

Und Tom Mutters wusste ganz genau, dass man mit Begriffen wie Oligophrenie in der breiten Bevölkerung absolut kein Verständnis wecken würde. Geschweige denn Spendenbereitschaft.

Er brauchte ein Wort, das Akzeptanz schafft. Aber der vorgeschlagene Begriff geistig behindert stieß in der Lebenshilfe auf richtig starken Widerstand.

Da gab es eine Mitgründerin, Dorothea Schmidt-Timmel.

Sie hat sich auf einen Professor Busemann berufen und 1959 einen extrem warnenden Brief geschrieben.

Sie war gegen das Wort geistig.

Im Deutschen ist das Wort „Geist“ ja völlig anders aufgeladen.

Wir denken da an den Heiligen Geist oder an die großen Dichter und Denker.

Und wenn damals im Deutschen etwas mit dem Geist nicht stimmte, dann dachten die Menschen sofort an Geisteskrankheit.

Also an handfeste psychische Erkrankungen.

Genau, das war ihre Sorge.

Dorothea Schmidt-Timmel befürchtete völlig zu Recht, dass man Lernschwierigkeiten sofort mit psychischen Krankheiten in einen großen Topf werfen würde.

Die Terminologie war in den 50er Jahren halt noch ein völliges Chaos.

Man nutzte den Ausdruck geistig behindert im Alltag oft nur als so eine hilflose Abgrenzung zu Menschen, die rein körperliche Einschränkungen hatten.

Es gab einfach keine saubere wissenschaftliche Definition für diesen neuen Begriff.

Sie fragten sich, welches Wort lässt sich in der Gesellschaft am besten verkaufen? Welches Wort weckt Mitleid, ohne den Leuten Angst zu machen?

Wenn die Bedenken intern so groß waren und man wirklich Angst vor der Verwechslung mit Geisteskrankheiten hatte, warum hat sich das Wort geistig behindert dann am Ende trotzdem durchgesetzt?

Warum haben die nicht einfach ein komplett neues Wort erfunden?

Und jetzt kommt der historische Twist.

Weil das Wort bereits eine unsichtbare juristische Macht besaß.

Der Begriff wurde nämlich gar nicht neu erfunden oder einfach aus dem Englischen übersetzt.

Er stand bereits seit 1938 in einem Gesetz. 1938.

Also mitten in der NS-Zeit? Ganz genau.

Im sogenannten Reichsschulpflichtgesetz.

In diesem Gesetz bezeichnete „geistig behindert“ eine ganz bestimmte Gruppe von Kindern.

Nämlich solche, die man damals als „leichtgradig schwachsinnig“ einstufte, die aber noch als bildungsfähig galten.

Die durften also noch in eine Schule gehen? Ja. Sie durften zur Hilfsschule.

Sie durften ein Schulgebäude von innen sehen. Okay. Moment.

Das heißt, die Kinder, um die sich Tom Mutters und die Lebenshilfe kümmerten, die fielen 1938 gar nicht unter diesen Begriff?

Nein. Überhaupt nicht.

Die Kinder, für die die Lebenshilfe in den 1950ern kämpfte, die galten nach den alten Maßstäben als komplett bildungsunfähig.

Krass. Die waren von jeglicher Form von Schule, Bildung und staatlicher Förderung völlig ausgeschlossen.

Man hat denen schlichtweg gar nichts zugetraut.

Okay. Dann war das, was die Lebenshilfe da gemacht hat, ja ein genialer politischer Schachzug.

Absolut.

Die haben sich einfach ein juristisches Etikett geschnappt, das im Gesetzbuch schon mit dem Stempel «Darf beschult werden» versehen war.

Und das haben sie dann einfach den Kindern angeheftet, die eigentlich vom System schon komplett aussortiert waren.

So nach dem Motto, wenn wir die jetzt alle offiziell „geistig behindert“ nennen, dann zwingen wir den Staat dazu, Schulen für sie zu bauen und Lehrer zu bezahlen.

Ganz genau. Das war der Plan. Doch dieser wirklich mutige Schritt der Lebenshilfe hatte weitreichende tragische Langzeitfolgen.

Wenn wir nämlich jetzt mal in die 1970er Jahre blicken, taucht da ein Erziehungswissenschaftler auf, Heinz Bach.

Der prägte 1979 eine Definition dieses Begriffs, die das Schulsystem nachhaltig verändert hat.

Inwiefern? Wie sah diese Veränderung denn konkret in den Schulen aus?

Also, Heinz Bach koppelte die Definition an ein ganz bestimmtes Lernverhalten.

Er ging davon aus, dass Menschen mit sogenannter geistiger Behinderung extrem stark hinter ihrem Lebensalter zurückbleiben.

Okay. Er sagte, sie lernen primär durch direktes Anschauen, durch Handeln und durch direkte Bedürfnisbefriedigung.

Und die Antwort der Pädagogik darauf war die Erfindung der sogenannten lebenspraktischen Bildung.

Lebenspraktische Bildung.

Das bedeutet, man bringt denen dann nicht bei, wie man Gleichungen löst oder wie man Literatur interpretiert oder komplexe historische Zusammenhänge versteht.

Genau. Man bringt ihnen stattdessen bei, wie man sich die Schuhe bindet, wie man einkaufen geht oder wie man den Tisch deckt.

Der Bildungsbegriff wurde für diese Gruppe also radikal zusammengestrichen.

Und gleichzeitig begannen dann auch noch internationale Organisationen wie die Weltgesundheitsorganisation, also die WHO, diese Menschen anhand von IQ-Tests in starre Kategorien einzuteilen.

Da entschied plötzlich ein bestimmter IQ-Wert auf einem Testbogen darüber, in welches Gebäude ein Kind geschickt wurde und welche Zukunftsperspektiven es jemals haben würde.

In den 50er Jahren nutzt man dieses Wort als eine Art, ja wie so ein VIP-Ticket, um diese Kinder überhaupt erst einmal an den Türstehern des Schulsystems vorbeizubekommen. Aber sobald sie dann in der Lobby stehen, sagt man ihnen durch diese lebenspraktische Bildung plötzlich, stopp, in die oberen Stockwerke, wo die richtige Wissenschaft und Literatur stattfinden, da dürft ihr gar nicht hin.

Ihr bleibt hier unten und lernt, wie man den Alltag bewältigt. Man hat das System geöffnet, nur um die Erwartungen an diese Menschen dann drastisch und ganz systematisch auf ein absolutes Minimum herab zu senken.

Heftig. Und diese extrem niedrigen Erwartungen, die verfestigten sich dann in den Köpfen der Pädagogen und natürlich auch in den Strukturen der Einrichtungen.

Jahrzehntelang wurde das kaum in Frage gestellt.

Bis es dann in den 1980er Jahren zu einem echten Knall in der Wissenschaft kam.
Man begann nämlich endlich mal das grundlegende Konzept zu hinterfragen.

Man fragte sich, liegt das Problem, also diese sogenannte Behinderung, eigentlich wirklich in der einzelnen Person?

Da gab es doch diesen einen Wissenschaftler, der da richtig laut aufgetreten ist.
Georg Feuser, oder? Im Jahr 1984. Genau der.

Der hat ja massiv kritisiert, dass der Begriff „geistige Behinderung“ eigentlich nichts anderes war als ein neuer Anstrich für die alten grausamen Begriffe wie Blödsinn oder Idiotie.
Er sagte, man tut in der Wissenschaft einfach so, als gäbe es da draußen eine biologisch exakt fassbare, völlig einheitliche Gruppe von Menschen, die alle haargenau die gleichen Defekte haben.

Aber diese homogene Gruppe, die gibt es ja in der Realität gar nicht.

Die materialistische Behindertenpädagogik der 80er Jahre kam da zu einer Erkenntnis.
Sie sagten, ob jemand das Etikett geistig behindert bekommt, hängt einzig und allein davon ab, was eine Gesellschaft als Minimalvorstellung von Leistungsfähigkeit und Verwertbarkeit definiert.

Also geht es um gesellschaftlichen Wert?

Ja, Behinderung wird hier nicht mehr als individueller medizinischer Defekt verstanden, der irgendwie im Körper oder im Gehirn einer Person sitzt.
Behinderung ist ein soziales Verhältnis.

Wenn wir über diese gesellschaftliche Verwertbarkeit sprechen, müssen wir uns ja mal klarmachen, wie sehr unsere Umwelt eigentlich unsere Fähigkeiten definiert.

Stell dir mal eine Gesellschaft vor, die komplett um das schnelle Erfassen von winzigen, komplizierten Texten aufgebaut ist.

Wirklich jeder Job, jede soziale Interaktion funktioniert nur über das Lesen von Kleingedruckten.

Wenn du jetzt in dieser Welt eine Sehschwäche hast und keine Brille bekommst, bist du da plötzlich schwerbehindert.

Aber eben nicht, weil du generell unfähig bist zu leben, sondern einfach, weil die Gesellschaft sich weigert, Informationen in einer anderen Größe oder als Audio anzubieten.

Wer also nicht in das ökonomische Tempo und das Raster der Leistungsgesellschaft passt, der bekommt das Etikett.

Das alte Bild vom Fisch, der danach beurteilt wird, ob er auf einen Baum klettern kann.

Das führt uns direkt zu einer riesigen Frage heute. Wenn ein Mensch die Dinge ein bisschen langsamer lernt oder die Welt anders versteht, ist das dann wirklich nur ein reiner Fehler im Körper oder ist das vielleicht die Gesellschaft?

Erschafft unsere Gesellschaft dieses Problem erst?

Vortrag Hoffmann

Wir schauen uns die Ideen von Professor Thomas Hoffmann an.

Wir sprechen über Lev Vygotsky, ein toller Forscher.

Und wir blicken mit modernen Geräten direkt in das menschliche Gehirn.

Wir wollen verstehen, warum es uns buchstäblich krank macht, wenn andere Menschen uns ausschließen.

Wenn jemand Hilfe beim Lernen brauchte, haben die Ärzte gesagt, die Natur ist schuld.

Der Körper von dieser Person funktioniert halt nicht richtig.

Da ist ein Fehler.

Aber ganz ehrlich, das ist doch eine extrem bequeme Ausrede für die Gesellschaft.

Wenn die Biologie allein schuld ist, dann muss die Gesellschaft ja gar nichts ändern.

Dann müssen wir keine Rampen bauen, wir müssen keine neuen Schulen bauen.

Die Gesellschaft sagt einfach, da können wir leider nichts machen.

Das ist eben die Natur.

Wow. Das ist echt fies. Ja.

Und das hat vielen Menschen großen Schaden zugefügt.

Menschen wurden so einfach aus dem Weg geräumt.

Aber ab den 1980er Jahren haben sich die Menschen gewehrt.

Zum Glück. Genau.

Und 2001 gab es dann endlich ein neues Modell, das heißt ICF-Modell.

Okay. Was macht dieses Modell anders? Kannst du das ganz einfach erklären?

Klar. Das ICF-Modell sagt, der Körper ist immer nur ein kleiner Teil.

Die Umwelt ist genauso wichtig.

Die Umwelt? Also Straßen und Häuser?

Ja, Häuser, aber auch Regeln und andere Menschen.

Nehmen wir ein Beispiel.

Stell dir vor, dein Fuß ist gebrochen.

Okay, mein Fuß ist kaputt. Das ist der Körper.

Genau. Das ist Schritt eins.

Schritt zwei ist deine Aktivität.

Du kannst nicht mehr normal laufen.

Du brauchst Krücken.

Und jetzt kommt Schritt drei.

Die Umwelt.

Du willst abends unbedingt zum Konzert deiner Lieblingsband.

Du stehst vor der Halle.

Aber direkt vor der Tür ist eine riesige, ganz steile Treppe.

Es gibt keinen Aufzug. Es gibt keine Rampe.
Du kommst mit deinen Krücken einfach nicht hoch.
Du verpasst das Konzert und musst traurig nach Hause gehen.
Das heißt, in diesem Moment ist mein Fuß gar nicht das Hauptproblem.
Die Treppe ist das Problem.
Die Treppe behindert mich.
Wegen der Treppe werde ich ausgeschlossen.
Die Umwelt ist die Barriere.

Normalerweise denken wir ja, so eine Person hat eine Beeinträchtigung.
Und weil sie das hat, wird sie aussortiert.
Ja, das ist so das normale Denken.
Der Fehler liegt bei der Person.
Aber die materialistische Behindertenpädagogik dreht das um.
Sie sagt, nein, die Gesellschaft schließt den Menschen zuerst aus.
Die Gesellschaft baut Barrieren.
Wie deine steile Treppe.
Und erst durch dieses harte Ausschließen entsteht am Ende überhaupt das, was wir eine Behinderung nennen.
Die Gesellschaft baut die Behinderung.

Wie genau passiert das?
Hoffmann spricht vom sozialen Stoffwechsel.

Stoffwechsel.
Da denke ich an Biologie.
Ich esse einen Apfel.
Mein Magen verdaut ihn.
Der Körper nimmt Vitamine und wirft den Rest weg.

Ja, richtig.
Was hat das mit Menschen und der Gesellschaft zu tun?

Dein Körper braucht Essen von außen.
Dein Geist braucht das auch.
Mein Geist hat Hunger.
Unser Geist braucht ständig den Austausch mit anderen Menschen.
Zusammenspielen. Zusammenarbeiten. Reden. Sich ansehen.
Das ist unser sozialer Stoffwechsel.
Das ist das Essen für unser Gehirn.

Und wenn eine Person nun ausgeschlossen wird, wird dieser Stoffwechsel brutal gestoppt.
Die Person bekommt kein geistiges Essen mehr.

Und das hat gewaltige Folgen.

Wenn ich am Wochenende einfach mal allein auf dem Sofa sitze, Tür zu, Handy aus, dann bin ich auch isoliert. Aber ich werde ja nicht gleich krank davon, oder?
Nein. Weil das eine freiwillige Pause ist.

Dein Gehirn weiß, morgen redest du wieder mit Freunden.
Aber wenn man gezwungen wird, immer allein zu sein, ist das lebensgefährlich.
Das ist purer Stress.

Wirklich lebensgefährlich?

Ja. René Spitz hat das in den 40er-Jahren bewiesen.

Seine Forschung bricht einem echt das Herz.

Was hat er gemacht?

Er ging in Waisenhäuser.

Da lebten ganz viele kleine Babys ohne Eltern.

Haben die Kinder da gehungert? War es kalt?

Nein, überhaupt nicht.

Die Betten waren super sauber.

Es war schön warm.

Es gab tolles Essen.

Ärzte haben die Babys oft untersucht.

Aber der Stoffwechsel, also dieser soziale Stoffwechsel, hat gefehlt?

Ja.

Die Schwestern hatten extrem wenig Zeit.

Strenge Regeln.

Sie durften die Babys nicht aus dem Bett nehmen.

Nicht kuscheln?

Nein. Kein Kuscheln. Kein Spielen.

Kein Reden.

Nur schnell füttern, sauber machen und wieder gehen.

Was passiert denn dann mit so einem kleinen Baby, wenn dann nie jemand lächelt?

Der Körper gerät in völlige Panik.

Ein Baby weiß, allein sterbe ich.

Das Gehirn schlägt Alarm.

Es schüttet pausenlos Stress aus.

Obwohl sie das beste Essen hatten?

Ja.

Der Stress zerstört den Körper von innen.

Die Babys wurden schwach.

Sie haben stundenlang leere Wände angestarrt.

Sie haben nicht mal mehr geweint.

Der Körper schaltet einfach ab?

Ja. Viele Babys sind am Ende gestorben.

Das ist ja furchtbar.

Ja. Obwohl sie medizinisch top versorgt waren, hat die Isolation sie getötet.

Isolation ist wirklich eine echte körperliche Gefahr.

Aber gut, das war in den 40er Jahren.

Das war ein extremes Waisenhaus.

Passiert sowas heute im Alltag immer noch?

Ja, leider.

Und wir können das heute sogar messen.

Wie das denn?

Die Forscherin Naomi Eisenberger hat ein super Experiment gemacht.
Das Cyberball-Experiment.

Cyberball? Klingt wie ein Computerspiel.

Ist es auch.

Sie hat Menschen in einen Gehirnsch scanner gelegt.

Eine MRT-Röhre.

Weißt du, da sieht man, welche Teile im Gehirn gerade arbeiten.

Okay.

Ich liege also in dieser engen Röhre und spiele ein Spiel.

Genau.

Du hast einen kleinen Bildschirm.

Da sind zwei andere Spielfiguren.

Und ihr werft euch gegenseitig einen virtuellen Ball zu.

Klingt eigentlich ganz nett.

Ja. Du wirfst, du fängst.

Ein schönes Gefühl.

Man gehört zur Gruppe.

Aber das bleibt nicht so.

Die Forscherin ändert plötzlich das Programm.

Die beiden anderen Figuren werfen sich den Ball nur noch gegenseitig zu.

Sie spielen super schnell hin und her.

Du bekommst den Ball nie wieder.

Du fliegst aus dem Spiel.

Die haben dich einfach ausgeschlossen. Ohne Grund.

Und rate mal, was auf den Bildern vom Gehirn passiert ist?

Puh. Bestimmt ganz viel Stress.

Man ärgert sich.

Die Bereiche im Gehirn haben hell ge leuchtet.

Aber es war nicht der Bereich für Ärger.

Es waren exakt die gleichen Stellen, die leuchten, wenn du dir den Arm brichst.

Was? Echt jetzt?

Ja.

Oder wenn du auf eine hei ße Hartplatte fasst.

Das hei ßt, für mein Gehirn gibt es gar keinen Unterschied.

Ob mich jemand fies aus der Gruppe ausschließt oder ob ich körperlich verletzt werde?

Absolut keinen.

Ausgrenzung tut körperlich richtig weh.

Das ist ja Wahnsinn.

Warum macht unser Gehirn das?

Das ist ein Alarmsystem aus der Steinzeit.

Früher in der Wildnis brauchtest du deine Gruppe.

Wer allein war, wurde gefressen.

Also schickt das Gehirn Schmerzen.

Wie eine rote Warnlampe.

So nach dem Motto, Achtung, geh schnell zurück zur Gruppe, Lebensgefahr.

Und jetzt denk mal darüber nach, was das heute bedeutet.
Für Menschen mit zugeschriebener geistiger Behinderung.
Wenn unsere Umwelt ständig Barrieren baut.
Wenn wir diese Menschen in Extra-Einrichtungen stecken, weit weg von uns anderen.
Dann spüren sie jeden Tag, ich gehöre nicht dazu.
Jeden Tag ein Schlag in den Bauch.
Ständig Schmerzen im Gehirn.
Und unter ständigen Schmerzen kann doch kein Mensch lernen oder sich entwickeln.

Richtig. Die Energie fehlt völlig. Der Stress blockiert das Lernen.

Die soziale Isolation hält diese Menschen einfach fest.
Das ist eine krasse Perspektive.
Wenn dieser Ausschluss alles stoppt, was passiert denn, wenn wir das Gegenteil tun?
Wenn wir die Treppen abreißen und alle in die Mitte holen?
Dann passiert ein kleines Wunder.
Und da kommt der Forscher Lev Vygotsky ins Spiel.
Er nennt das die soziale Verdoppelung.
genau verdoppelt sich da?
Er sagt, wir lernen eine Fähigkeit immer zweimal.
Zuerst lernen wir sie draußen, im Raum zwischen mir und dir.
Und erst dann wandert diese Fähigkeit nach innen, in den eigenen Kopf.
Wir brauchen also einen anderen Menschen wie einen Spiegel.
Kannst du uns da ein ganz einfaches Beispiel geben?
Stell dir ein kleines Baby vor.
Das Baby sitzt auf dem Teppich.
Auf dem Tisch davor liegt ein roter, glänzender Apfel.
Das Baby sieht den Apfel.
Es streckt seinen Arm aus.
Es macht die Hand auf und zu. Es greift nach dem Apfel.
Aber der kleine Arm ist zu kurz.
Das Baby greift ins Leere.
Für das Baby ist das nur eine Bewegung.
Die Muskeln spannen sich an. Mehr nicht.
Und jetzt passiert die Magie zwischen den Menschen.
Die Mutter kommt ins Zimmer. Sie sieht das Baby.
Sie sieht den Arm.
Und sie sieht den roten Apfel.
Und jetzt macht die Mutter etwas ganz Wichtiges.
Sie denkt sich, ah, mein Kind zeigt auf den Apfel.
Mein Kind hat Hunger.
Die Mutter gibt der Bewegung einen Sinn.

Sie nimmt den Apfel und gibt ihn dem Kind.
Und genau in diesem Moment entstehen neue Verbindungen im Gehirn vom Baby.
Das Baby merkt, hey, wenn ich den Arm ausstrecke, versteht mich jemand.
Aus dem leeren Greifen wird ein echtes Zeigen.
Das Baby hat gelernt, mit der Umwelt zu sprechen.

Die Fähigkeit ist aus dem Raum zwischen Mutter und Kind nach innen, in den Kopf gewandert.

Sie hat sich verdoppelt.

Wenn die Mutter nicht reagiert hätte, wäre es nur ein leeres Greifen geblieben.

Das heißt, wir lernen nur, wenn unsere Umwelt gut auf uns reagiert.

Ohne die liebevolle Antwort von draußen drehen wir uns im Kreis.

Wir werden erst durch andere Menschen zu uns selbst.

Das bringt uns zum allerwichtigsten Punkt heute, glaube ich.

Was passiert, wenn die Gesellschaft eben nicht wie diese liebevolle Mutter reagiert?

Wenn Menschen mit zugeschriebener geistiger Behinderung den Kontakt suchen, aber die Umwelt blockt ab.

Dann zerreißt das unsichtbare Netz.

Diese Menschen versuchen vielleicht, etwas zu zeigen.

Aber niemand schaut hin.

Niemand gibt ihrem Handeln einen Wert.

Ohne Antwort gibt es keine Verdoppelung, kein Wachsen.

Das wahre Problem ist nicht der Körper eines Menschen.

Das Problem sind die kaputten Brücken zwischen uns.

Ja, wir müssen aufhören, den Fehler immer beim Einzelnen zu suchen.

Wir brauchen keine neuen medizinischen Wörter für angebliche Fehler.

Wir müssen die Fehler in unseren Systemen reparieren.

Genau.

Und das ist keine Aufgabe nur für Ärzte.

Das ist eine Aufgabe für uns alle.

Vortrag Prof. Weber

Professor Weber erklärt, wie unsere Gesellschaft mit Menschen umgeht, die vielleicht anders lernen oder die Welt anders wahrnehmen.

Also Menschen, die im Alltag bestimmte Hilfen brauchen.

Und Professor Weber tut das auf eine ziemlich direkte Art.

Er nimmt sich so einen wirklich komplexen Gedanken von dem Wissenschaftler Wolfgang Jantzen und er zerlegt den richtig.

Und dabei zeigt er uns, dass die Art, wie wir unsere Welt gebaut haben, also unsere Schulen, unsere Städte, sogar wie wir miteinander reden, dass das alles andere als fair ist.

Lass uns direkt reinspringen in dieses Zitat von Wolfgang Jantzen.

Das ist ja der Text, den Weber in seinem Vortrag wie so ein riesiges Puzzle auseinandernimmt.

Jantzen sagt im Grunde, dass unsere Biologie, also unser Körper oder unser Gehirn zwar ganz am Anfang bestimmt, wie wir in die Welt starten, aber irgendwann im Laufe unseres Lebens verliert diese Biologie ihre Hauptrolle.

Wenn jemand von Geburt an, sagen wir mal, für bestimmte Denkaufgaben länger braucht oder Unterstützung beim Sprechen braucht, dann verschwindet das doch nicht einfach so. Diese biologische Tatsache bleibt da.

Das ist auch genau der Gedanke, den wir alle immer zuerst haben.

Wir sind total darauf trainiert, das Körperliche als das Wichtigste zu sehen.

Aber Jantzen behauptet ja auch gar nicht, dass die Biologie sich einfach in Luft auflöst.

Er sagt viel mehr.

Und das ist der springende Punkt.

Die Biologie gibt nur unsere Startbedingungen vor.

Sie bestimmt, in welchem Verhältnis wir zur Welt stehen.

Aber ob diese Startbedingungen dann zu einem riesigen, unüberwindbaren Hindernis werden,

das entscheidet eben nicht der Körper.

Das entscheidet ganz allein die Umwelt um uns herum.

Ein Beispiel:

Stell dir mal vor, wir pflanzen einen Samen in die Erde.

Okay, ein Samen.

Der Samen bringt ja seine biologischen Eigenschaften mit.

Also die Gene bestimmen, ob das mal eine Sonnenblume wird oder ein Kaktus.

Richtig.

Aber wenn diese kleine Pflanze dann nicht richtig wächst oder keine schönen Blüten bekommt, dann ist doch super oft gar nicht der Samen Schuld.

Dann liegt das an der Erde drumherum.

Da ist vielleicht zu wenig Licht oder die Erde hat keine Nährstoffe.

Das ist ein fantastisches Beispiel.

Genau da greift Jantzens Überlegung.

Wenn ein Mensch in unserer Gesellschaft nicht richtig mitmachen kann, dann gucken wir fast immer nur auf den Samen.

Wir sagen dann mit dem Samen stimmt was nicht.

Genau, wir sagen, diese Person hat einen Fehler.

Aber Jantzen und Professor Weber sagen uns, hört auf damit.

Guckt euch gefälligst mal die Erde an.

Weber nennt das in seinem Vortrag den Prozess, die Ausdrucksweisen zu normalisieren. Ausdrucksweisen normalisieren, was heißt das auf Deutsch?

Das heißt einfach, dass die Umwelt, also du, ich, wir alle, unsere Art zu kommunizieren, so anpassen muss, dass dieser biologische Unterschied am Ende gar keine große Rolle mehr spielt.

Also wenn ein Gebäude zum Beispiel eine Rampe am Eingang hat, dann ist es völlig egal, ob ich reinlaufe oder im Rollstuhl sitze.

Die Biologie ist egal, weil die Umwelt angepasst ist.

Die Rampe ist sozusagen die gute Erde für den Samen.

Wenn wir jetzt aber über das Lernen in der Schule reden oder darüber, wie wir Gedanken austauschen, wie sieht denn da eine fehlende Rampe aus?

Das ist viel unsichtbarer, ja.

Und da frage ich mich nämlich auch, warum Weber in dem Vortrag so unfassbar wütend auf diese großen medizinischen Handbücher ist.

Er kritisiert da ja dieses ICD-10 und das neuere ICD-11.

Aber sind das nicht eigentlich nur so ganz normale Nachschlagewerke für Ärzte?
Also Bücher, um herauszufinden, welche Hilfe jemand braucht?
Warum stört ihn ein Buch, das eigentlich helfen soll?
Also für ganz rein medizinische Zwecke mögen die okay sein.
Aber Weber ist so wütend darüber, wie diese Bücher in der Gesellschaft missbraucht werden.
In diesem Katalog wird das, was wir als zugeschriebene geistige Behinderung bezeichnen, in extrem starre Kategorien gepresst.
Da geht es dann oft noch um Dinge wie den IQ, also den Intelligenzquotienten.
Und dann werden Menschen einfach in Stufen wie leicht oder schwer eingeteilt.
Echt jetzt?
Das klingt ja wie so ein System aus dem 19. Jahrhundert.
Das ist es im Grunde auch.
Man nimmt also irgendeine Zahl, drückt die einer Person wie so einen Stempel auf die Stirn und behauptet dann, zack, ich weiß jetzt alles über dich.
Diese Bücher schauen nämlich ausschließlich auf die Defizite.
Die machen riesige Listen darüber, was der Mensch angeblich alles nicht kann.
Da steht also drin, was mit dem Samen falsch ist. Exakt.
Da gibt es keine einzige Spalte für:
Wie versagt eigentlich die Gesellschaft gerade dabei, diesen Menschen zu helfen?
Die Bücher tun so, als ob das Problem zu 100 Prozent im Gehirn der Person steckt.
Und wenn wir das dann auf unsere Schulen oder die Arbeitswelt übertragen?
Dann ignorieren wir Jantzen komplett.
Wir gießen die Erde nicht, sondern wir schreiben fette Bücher darüber, warum der Samen kaputt ist.
Okay, wenn wir also diese ganzen alten Schubladen haben, die die Schuld immer der Person geben und eine Umwelt, die absolut keine Rampen für Kommunikation baut.
Was passiert dann?
Das ist die große Frage.
Also wenn wir als Gesellschaft diese Erde einfach austrocknen lassen.
Was bedeutet das ganz konkret für das Leben von diesen Menschen?
Um das zu beantworten, holt Weber noch einen anderen sehr berühmten Denker ins Boot.
Einen gewissen Lev Vygotsky.
Der hat vor langer Zeit untersucht, wie Menschen eigentlich lernen und sich entwickeln.
Und was hat der herausgefunden?
Er kam zu dem Schluss, dass ein biologischer Unterschied vor allem eine einzige, aber ganz entscheidende Sache verändert.
Nämlich die Art und Weise, wie ein Mensch mit anderen interagiert.
Aber Interaktion ist doch quasi unser ganzes Leben.
Spielen, streiten, zusammenarbeiten, quatschen.
Richtig.
Und Vygotsky hat gesagt, so eine biologische Besonderheit an sich ist überhaupt noch keine Tragödie.
Die echte Tragödie fängt erst in dem Moment an, wo die Kommunikation abbricht.
Wenn die Rampe fehlt.
Wenn die Umwelt keine neuen Wege anbietet, um sich auszutauschen.

Und dann entsteht das, wovon Jantzen und Weber so eindringlich warnen.

Eine totale Isolation.

Und zwar auf drei verschiedenen Ebenen.

Sie nennen das die sprachliche, die dialogische und die kulturelle Isolation.

Okay, lass uns die dreimal durchgehen, damit man sich das besser vorstellen kann.

Stell dir vor, du bist zwölf Jahre alt und gehst in eine ganz normale Schule.

Wie genau sieht denn dann eine sprachliche Isolation aus?

Also sprachliche Isolation bedeutet, du sitzt in einer Umgebung, in der alle Infos nur auf eine einzige Art rübergebracht werden.

Meistens ist das dann super komplizierte, schnelle, gesprochene Sprache oder halt ewig lange Texte.

Wenn du jetzt aber eigentlich Bilder brauchst oder leichte Sprache oder vielleicht Gebärden und absolut niemand bietet dir das an, dann bist du komplett von allen Infos abgeschnitten.

Du sitzt im Matheunterricht.

Der Lehrer redet sich den Mund fusselig und für dich klingt das alles wie auf einem völlig fremden Planeten.

Das muss so frustrierend sein.

Und die zweite Ebene, die dialogische Isolation.

Ist das nicht eigentlich das Gleiche?

Nicht ganz.

Bei der sprachlichen Isolation geht es nur darum, ob du die Worte an sich verstehst.

Dialogische Isolation geht noch viel tiefer.

Ein Dialog ist ja immer ein Hin und Her.

Einer fragt, einer antwortet.

Es ist die Möglichkeit, überhaupt mal eine eigene Meinung zu sagen und ganz wichtig, auch gehört werden.

Wenn jetzt ein Mensch mit Unterstützungsbedarf in einer Gruppe ist, passiert es leider unfassbar oft, dass alle anderen einfach über ihn hinwegreden.

Stell dir vor, deine Familie diskutiert am Frühstückstisch lautstark, was sie am Wochenende machen wollt.

Und absolut niemand fragt dich, weil sie alle irgendwie unbewusst denken, es wäre dir eh zu anstrengend zu antworten oder du hast sowieso keine Meinung dazu.

Man sitzt physisch am Tisch, man isst sein Brötchen, aber im sozialen Austausch existiert man quasi gar nicht.

Man ist nur noch so ein unsichtbarer Zuschauer.

Das ist extrem schmerzhaft.

Und die dritte Form ist dann die kulturelle Isolation.

Das heißt dann wahrscheinlich, dass man vom ganzen restlichen gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen ist, oder?

Ganz genau.

Kultur ist ja all das, was uns als Menschen verbindet.

Kino, Theater, TikTok, Sportvereine, das Schulfest.

Wenn die Website von deinem absoluten Lieblingsverein so kompliziert gebaut ist, dass du sie nicht bedienen kannst, bleibst du draußen.

Oder wenn bei der Schulaufführung das Licht blinkt und es super laut ist und es gar keinen Rückzugsraum gibt für Menschen mit anderen Wahrnehmungsbedürfnissen.
Dann nimmst du an der Kultur deiner eigenen Generation einfach nicht teil.

Und diese drei Isolationsformen zusammen:

Die bauen eine Mauer, die ist so unglaublich viel dicker und höher als jede biologische Startbedingung es jemals sein könnte.

Aber wenn wir doch jetzt alle wissen, dass eigentlich die Umwelt das Problem ist.

Warum in aller Welt ist es dann so schwer, diese Mauern endlich einzureißen?

Wer profitiert denn davon, dieses kaputte System am Leben zu halten?

Und da sind wir jetzt bei der ganz großen Gesellschaftskritik am Ende von Webers Vortrag.

Er analysiert dann nämlich diese Situation auf der Bühne noch weiter und ihm fällt was völlig Absurdes auf.

Was denn?

Er realisiert, er ist ja heute schon der vierte Mann in Folge, der auf dieser Bühne redet.

Und er ist der vierte Mann ohne eigenen Unterstützungsbedarf, der über Menschen mit zugeschriebener geistiger Behinderung spricht.

Warte mal, da stehen also vier Leute nacheinander auf einer Bühne, die nicht den Hauch einer Ahnung haben, wie sich das Leben mit Behinderung anfühlt?

Ganz genau.

Und die sprechen aber stundenlang über Behinderung.

Das ist doch völliger Wahnsinn.

Warum reden wir denn pausenlos über diese Menschen statt endlich mal mit ihnen zu reden?

Weil es für uns bequemer ist und weil es am Ende um Macht geht.

Weber greift das in seinem Vortrag vehement auf.

Er verweist auf einen Autor, Udo Zierk, der genau diese ständige Bevormundung anprangert.

Und Weber erinnert an die Ursprünge der sogenannten People First Bewegung.

People First, also auf Deutsch Mensch zuerst.

Genau. Diese Bewegung gibt es nicht erst seit gestern.

Die haben sich schon im Jahr 1974 in den USA gegründet, im Bundesstaat Oregon.

Okay, Moment, 1974. Das ist ja über 50 Jahre her.

Richtig.

Vor einem halben Jahrhundert ging dort eine Frau ans Mikrofon und sagte einen Satz, der alles zusammenfasst.

Sie hat damals sinngemäß gesagt:

„Ich habe es sowas von satt, geistig behindert genannt zu werden.“

Weber zitiert das.

Und du kannst seine Frustration richtig spüren.

Die Menschen, um die es geht, die schreien uns seit 50 Jahren entgegen.

Eure alten Wörter tun weh.

Wir wollen so nicht mehr genannt werden.

Wir bestimmen selbst, wer wir sind.

Und wir haben uns 50 Jahre lang einfach die Ohren zugehalten.

Aber warum eigentlich?

Warum weigern sich gerade diese ganzen klugen Köpfe, die Politiker, die Professoren, diese Begriffe wegzuschmeißen?

Wenn zu mir jemand sagt Hey, dein Wort verletzt mich, dann sage ich doch:

„Oh, sorry, ich benutze es nicht mehr“

Das ist doch das Normalste der Welt.

Das muss man erst mal sacken lassen.

Aber weißt du, er lässt uns am Ende nicht einfach nur mit dieser Wut stehen.

Sein Text ist ein lauter, ein richtig lauter Aufruf, endlich aktiv zu werden.

Wir müssen verdammt nochmal aufhören, immer nur Defizite bei anderen zu suchen.

Wir müssen endlich anfangen, unsere Umgebung so flexibel zu bauen, dass Vielfalt einfach das Normalste der Welt ist.

Also wenn wir das alles heute mal zusammenfassen.

Wir haben am Anfang mit Wolfgang Jantzen gelernt, dass unsere Biologie zwar da ist, aber nur die Umwelt darüber entscheidet, ob ein Samen wirklich wachsen kann.

Dann haben wir verstanden, warum diese starren medizinischen Kataloge uns total in die Sackgasse führen.

Wir haben gesehen, wie furchtbar gefährlich es ist, wenn Menschen auf diesen drei Ebenen isoliert werden.

Sprachlich, dialogisch und kulturell.

Und vor allem haben wir gesehen, dass wir die Macht über die Worte endlich den Menschen zurückgeben müssen, über die seit 50 Jahren immer nur geredet wird.

Die wichtigste Lektion heute ist wahrscheinlich wirklich, einfach mal zuzuhören und unsere eigene Rolle in all dem zu hinterfragen.

Denn wir, du, ich, wir alle, wir sind die Umgebung, wir sind die Erde für den Samen.

Einfach mal zuzuhören, wahrnehmen, was die Betroffenen sagen.

Dazu haben wir jetzt die Möglichkeit.

Vortrag Claudia Franke und Kai Pakleppa

Sie hören Claudia Franke und Kai Pakleppa.

Der Titel ist „Sagt doch einfach Mensch, wie Betroffene die Bezeichnung geistige Behinderung sehen.“

Wir erzählen auch ein wenig drumherum, wie der Prozess, um die Bezeichnung in der Bundesvereinigung zu bezeichnen ist.

Wie die Bundesvereinigung Lebenshilfe in den letzten Jahren lief.

Deshalb frage ich dich gleich mal, Claudia, worüber, warum wurde denn in den letzten Jahren über die Bezeichnung gesprochen?

Die Bezeichnung ist schon alt.

Sie wird oft für Menschen benutzt, die eine Beeinträchtigung beim Lernen und Denken haben.

Aber Worte können verletzen.

Viele Menschen, die so genannt werden, finden die Bezeichnung schlecht.

Sie sagen, die Worte stempeln ab, sie grenzen aus und werden als Schimpfwort benutzt.

Die Lebenshilfe hat deshalb ihren Namen geändert.

Das war im Jahr 2012.

Vorher hieß sie Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung.

Nun heißt sie Bundesvereinigung Lebenshilfe.

Damals wurde der Name der Lebenshilfe geändert.

Aber viele Menschen sagen immer noch „Menschen mit geistiger Behinderung“.

Viele würden gerne eine Bezeichnung benutzen, die nicht abstempelt.

Aber sie sind unsicher und wissen nicht, was ist eine gute Bezeichnung.

In den letzten Jahren wurde in der Lebenshilfe viel darüber gesprochen.

Bei den Gesprächen wurde erstmal deutlich, es gibt keine richtige Bezeichnung.

Es gibt Menschen, die finden die Bezeichnung „geistige Behinderung“ okay.

Andere wollen gar keine besondere Bezeichnung.

Sie sagen, warum sagt ihr nicht einfach Mensch?

Jeder Mensch kann selbst entscheiden, so will ich genannt werden.

Aber manche Worte verletzen und manche Bezeichnungen grenzen aus.

Deshalb sollten alle Menschen gut nachdenken, wenn sie über andere sprechen.

Worte verwenden, die nicht ausgrenzen.

Ich bin Vorsitzende vom Rat behinderter Menschen.

Der Name muss auch noch geändert werden.

Das ist eine Gruppe von Selbstvertretern in der Lebenshilfe.

Und der Rat hat eine Umfrage gemacht, zusammen mit dir Kai.

Und mit deinen Kollegen Luisia, Christina und Benita.

Mitmachen konnten nur Menschen, die geistig behindert genannt werden.

Willst du die Umfrage vorstellen Kai? Und was war das Ergebnis?

Das mache ich gern.

Zur Umfrage, das war eine Online-Umfrage.

Das heißt, wir haben eine E-Mail rausgeschickt an 4.000, 5.000 E-Mail-Adressen.

Mit der Bitte, das auch noch weiter zu verteilen. Das war ein Schneeball-System.

Aber es haben über 1.000 Menschen mitgemacht.

Gleichzeitig muss man aber sagen, wir haben das vorhin schon gehört, der Personenkreis ist ja sehr vielfältig.

Und wir haben längst nicht alle Menschen erreichen können, die geistig behindert genannt werden.

Das lag zum einen daran, dass gar nicht alle Internet haben.

Dass gar nicht alle über E-Mail erreichbar sind.

Dass selbst die, die Internet haben und über E-Mail erreichbar sind, vielleicht nicht lesen können oder Assistenz brauchen, um die Umfrage zu beantworten.

Wir hatten die zwar in leichter Sprache, aber es ist eben auch schwierig.

Das heißt, wir haben viele Menschen ausgeschlossen bei dieser Befragung.

Vor allem die, die eine schwerere Beeinträchtigung haben, die komplexe Beeinträchtigungen und hohen Unterstützungsbedarf haben, die haben bei dieser Umfrage nicht mitgemacht.

Aber über 1.000 Menschen haben mitgemacht.

Und das ist das, was wir sagen können.

Wir können nicht für alle sprechen, die so genannt werden.

Aber wir können für diese über 1.000 Menschen sprechen und sagen, was die gemeint haben.

Die wichtigste Frage, die wir gestellt haben, ist, **wie findet ihr eigentlich die Bezeichnung geistige Behinderung?**

Und auf die Aussage, wie ich finde die geistige Behinderung, haben 26% geantwortet, ich finde das eine gute Bezeichnung. Mittel haben geantwortet 30%.

Und 44% haben gesagt, das ist schlecht.

Das ist halt die Mehrheit. Aber es ist nicht die überwältigende Mehrheit.

Man denkt nicht, 90% oder fast alle sagen das.

Sondern man sieht, das ist ein Bild, was sehr differenziert, sehr unterschiedlich ist.

Wenn man sich das jetzt noch mal nach Alter anguckt, dann ist das auch ganz spannend.

Wie gesagt, die unter 19- und unter 20-Jährigen, das ist eine sehr kleine Gruppe gewesen.

Aber da sieht man, dass die Mittelkategorie, also ich finde den Begriff Mittel, relativ groß ist.

Das heißt, da waren viele Unentschlossene dabei.

Aber auch wenig Leute haben gesagt, ich finde das gut.

Und dann sieht man, von 20 bis 64 sieht man einen Anstieg.

Man merkt, dass immer mehr Leute sagen, ich finde die Bezeichnung schlecht, je älter sie werden.

Und immer weniger Leute sagen, ich finde die Bezeichnung gut.

Das ist auch spannend, auch die Mittelkategorie wird weniger.

Das heißt, man könnte sagen, eine These wäre, im Laufe der Zeit findet eine Auseinandersetzung mit dem Begriff statt.

Und deshalb ändert sich die Bewertung.

Und sie wird radikaler, könnte man sagen.

Sie wird deutlicher in der Ablehnung.

Und das wäre eine Idee dazu.

Eine andere ist aber auch eine Bildungsfrage.

Also, ihr habt ja Selbstvertretung und Selbstvertretungsgruppen beginnen ja häufig mit der Werkstatt, mit dem Wohnen.

Und da seid ihr in einer Auseinandersetzung, ihr sprecht miteinander, ihr sprecht über Dinge.

Und darüber entstehen natürlich auch, also ihr habt ja bestimmt auch häufiger über die Frage von Begriffen gesprochen.

Und darüber entsteht natürlich auch eine Art von Politisierung.

Also man denkt, nee, ich möchte das jetzt nicht mehr.

Und ihr werdet stärker und ihr werdet selbstbewusster.

Und ihr sagt auch irgendwann, nee, so möchte ich nicht genannt werden.

Eine dritte Idee dazu ist, dass einfach auch im Laufe der Jahre die Diskriminierung zunimmt. Also je häufiger ich höre, du bist geistig behindert, und je häufiger ich das als Herabsetzung wahrnehme, umso mehr lehne ich das am Ende auch.

Dann haben wir als zweite Frage gestellt, ja, **wollt ihr denn jetzt eine andere Bezeichnung?** Und da haben **zwei Drittel gesagt: „ja, bitte eine andere Bezeichnung.“**

Und der nächste Schritt war, dass wir gedacht haben, wir müssen, bevor wir anfangen, Alternativen aufzuzeigen, müssen wir einfach erstmal die Menschen selber fragen.

Was wollt ihr, was ist denn euer Vorschlag für eine andere Bezeichnung?

Da war die häufigste Antwort, kann **Menschen mit Beeinträchtigungen**.

Das ist etwas, was, glaube ich, auch ganz üblich ist.

Weil das ist die Bezeichnung, die so ein bisschen neutraler, so ein bisschen technischer klingt als Behinderung erstmal und weniger als Schimpfwort wahrgenommen wird.

Und das hat eine hohe Verbreitung gehabt.

Handicap ist auch gängig als Bezeichnung, haben 17 Prozent angegeben.

Einschränkung haben 14 Prozent angegeben.

Und dann kam Unterstützungsbedarf.

Aus unserer Sicht die erste, die nochmal einen Wechsel hat in der Perspektive.

Vorher waren es eher so, vorhin war das als defizitorientiert bezeichnet, also wo man eben guckt, was kann die Person nicht.

Bei Unterstützungsbedarf gibt es zumindest einen Ausblick auf Teilhabe und einen Ausblick auf etwas, was man machen will.

Also da ist quasi so eine Brücke schon drin zur Teilhabe.

Lernschwierigkeiten wurde als Begriff von People First genannt, der von People First gebrannt wurde.

Das haben nur drei Prozent angegeben.

Und acht Prozent haben gesagt, ich will einfach Mensch genannt werden oder Andreas oder Claudia.

Das haben wir dort zusammengefasst.

Dann gab es eine große Kategorie Sonstige.

Da war dann wirklich die ganze Vielfalt von Antworten mit drin.

Lerndino, hat jemand gesagt. Oder müde und kaputt.

Das waren wirklich ganz vielfältige Antworten.

Manche waren ganz spannend und auch interessant, aber man konnte die dann halt nicht nochmal weiter zusammenfassen.

Weil die Hürde aber so groß war bei der Beantwortung, haben wir gedacht, wir müssen auch nochmal die gängigen Begriffe, die uns einfallen, abfragen.

Wir haben zusammen mit dem Rat Behinderter Menschen überlegt, was sind denn das für Begriffe?

Wir haben eine Liste gemacht und der Rat hat uns gesagt, das ist zu lang, das ist zu viel.

Am Ende sind acht Begriffe plus der Begriff geistige Behinderung herausgekommen, die wir abgefragt haben.

Der erste Begriff, Unterstützungsbedarf.

Menschen mit Unterstützungsbedarf, 70 Prozent der Teilnehmenden haben gesagt, das ist ein guter Begriff.

Beeinträchtigung war ja der Begriff, der am meisten genannt wurde, haben knapp 60 Prozent gesagt, das ist ein guter Begriff.

Lernschwierigkeiten kamen hier auf ein deutlich höheres Niveau als bei der Selbstnennung. Das waren 48 Prozent und Lernbeeinträchtigung waren 45.

Kognitive Beeinträchtigung ist jetzt der erste, sagen wir mal so richtige Fachbegriff in der Runde und wurde mit 38 Prozent erstaunlich gut bewertet.

Das hat uns überrascht.

Geistige Beeinträchtigung 34 Prozent und intellektuelle Beeinträchtigung mit 27 Prozent hat ungefähr den gleichen Wert wie geistige Behinderung.

Viele Menschen finden die Bezeichnung Mensch mit geistiger Behinderung schlecht.

Viele wollen eine andere Bezeichnung und aber die Menschen finden eben sehr unterschiedliche Sachen gut.

Mensch mit Unterstützungsbedarf ist die Bezeichnung, die bei der Befragung am deutlich besten bewertet wurde und in den Gesprächen, die wir geführt haben, kam durchaus heraus, dass es auch für manche Situationen in der Welt, in der wir leben, es eine Fachbezeichnung braucht.

Da haben die Menschen gesagt, ja, kognitiv ist okay.

Das ist die Bezeichnung, die von den Fachbezeichnungen am wenigsten Ablehnung hatte und am meisten Zustimmung.

Immer noch schlecht bewertet und immer noch nicht viel Zustimmung, aber von denen, die wir abgefragt haben, am besten.

Wir haben die Teilnehmenden eingeladen und haben die Ergebnisse vorgestellt und haben gefragt, wie müssen wir die verstehen?

Und dann habt ihr als Rat nochmal darüber gesprochen.

Im Rat gibt es unterschiedliche Meinungen zu den Ergebnissen.

Es ist für alle wichtig, dass sie selbst entscheiden können, wie sie sich nennen.

Die Mehrheit der Mitglieder findet Mensch mit Unterstützungsbedarf gut, weil die Bezeichnung nicht ausgrenzt und neutral ist.

Viele im Rat finden die Fachbezeichnung Mensch mit Unterstützungsbedarf und kognitiver Beeinträchtigung zu lang und zu schwer.

Die Mehrheit findet es aber wichtig, dass es eine Bezeichnung für Fachleute gibt, zum Beispiel, um Leistungen vom Amt zu kriegen.

Aber über die Bezeichnung wird man immer wieder sprechen.

Das ist gut, dann gibt es keinen Stillstand.

Am 14. November war dann die Mitgliederversammlung der Lebenshilfe.

In Berlin wurde noch einmal heiß diskutiert.

Viele Selbstvertreter haben ihre Meinung gesagt.

Aber auch Eltern, Geschwister, Angehörige und Fachleute haben sich gemeldet.
Am Ende haben die Mitglieder die neue Bezeichnung beschlossen.
Die Lebenshilfe schreibt jetzt Menschen mit Unterstützungsbedarf oder die
Fachbezeichnung Menschen mit Unterstützungsbedarf und kognitiver Beeinträchtigung.

Die neue Bezeichnung finden viele Menschen gut und nur wenige Menschen schlecht.
Sie grenzt nicht aus.
Das ist ein großer Erfolg für die Selbstvertretung.
Selbstvertreter haben sich lange dafür eingesetzt.
Ich finde das ein gutes Schlusswort. Das ist es am Ende.

Im ganzen Prozess waren ganz viele Selbstvertreter beteiligt.
Trotz dieser vielen, auch sehr emotionalen Reaktionen um diese Bezeichnung war es am
Ende so, dass überall klar war, wichtig ist das, was ihr sagt.
Wenn ihr das vorschlagt, dann sollen wir dem folgen.

Das hat dann die Mitgliederversammlung auch gemacht.

Vortrag Prof. Hennicke

Doch wie ist die Sicht von der Medizin?
Sie nutzt den Begriff Intelligenzminderung.
Einige Betroffene sagen, das ist schlecht.
Der Begriff diskriminiert.
Was sagt die Medizin dazu?
Sie hören nun Inhalte aus dem Vortrag des Psychiaters Klaus Heinecke.
Er arbeitet seit vielen Jahrzehnten als Schulberater an Berliner Förderschulen.

Das ist nämlich Prof. Heineckes allerwichtigste Erkenntnis aus seiner jahrelangen Arbeit.
Er sagt ganz klar, Menschen mit einer zugeschriebenen geistigen Behinderung sind nicht
krank.
Im medizinischen Sinn sind sie nicht krank.
Und sie haben auch keine psychische Störung.
Sie haben einfach ihre ganz eigene, besondere Art, mit sich selbst und der ganzen Welt
umzugehen.

Aber warte mal kurz, das check ich nicht ganz.

Wenn die gar nicht krank sind, warum haben wir dann überhaupt so ein medizinisches
Etikett für sie?

Das ergibt doch eigentlich null Sinn, oder?

Da hast du absolut recht.
Okay, aber wenn wir beide jetzt feststellen, das ist gar keine Krankheit, warum tauchen diese
Kinder dann ständig in diesen dicken Büchern der Ärzte auf?
Ja, das ist das große Problem.
Warum mischt sich die Medizin da überhaupt ein und verteilt diese fiesen Diagnosen?

Um das zu verstehen, müssen wir uns mal ansehen, wie dieses Gesundheitssystem im Hintergrund eigentlich funktioniert.

Also, stell dir vor, es gibt ein riesiges, weltweites Regelbuch für Ärzte und Psychotherapeuten. Das ist so ein dicker Katalog, in dem alle bekannten Krankheiten aufgelistet sind.

Dieses Buch nennt sich ICD.

Also wie so ein riesiges Wörterbuch für alles, was im Körper oder der Psyche schief laufen kann.

Jeder gebrochene Zeh und jeder kleine Husten hat da drin eine eigene Nummer.

Und im aktuellen Buch, also in der Version, die gerade noch gilt, da passiert ein gewaltiger Fehler.

Dieses medizinische Wort Intelligenzminderung, das steht da ausgerechnet in dem großen Kapitel für psychische und Verhaltensstörungen.

Warte mal, psychisch? Aber psychisch, das hat doch was mit der Seele zu tun, oder? Richtig.

Eine psychische Störung ist doch was ganz anderes.

Das ist doch, wenn jemand zum Beispiel eine richtig schlimme Angststörung hat.

Wieso packen die Ärzte denn eine Eigenschaft, also wie jemand lernt und denkt, in dieselbe Schublade wie seelische Krankheiten?

Ja, das ist Wahnsinn, oder?

Sie werfen das einfach zusammen.

Und jetzt wird es noch komplizierter, weil jetzt das deutsche Gesetz ins Spiel kommt.

Wir haben hier nämlich das sogenannte SGB V.

Das klingt jetzt echt nach Paragraphen-Dschungel.

Das ist einfach das Gesetz, das regelt, wie die Krankenkassen arbeiten.

Das Gesetz verlangt nämlich ganz streng, dass ein Arzt oder Therapeut eine offizielle Nummer aus diesem dicken ICD-Katalog aufschreiben muss, wenn er einem Kind helfen will.

Der Arzt kann also nicht einfach aufschreiben, hey, dieses Kind lernt etwas langsamer und braucht deswegen Unterstützung im Unterricht.

Das System zwingt die Ärzte dazu, eigentlich gesunde Kinder in diese Schublade zu stecken.

Wenn der Arzt die Nummer nicht aufschreibt, bekommt die Familie nämlich gar keine Hilfe.

Und die Folgen für die Kinder sind echt schlimm.

Denk mal an unser Beispiel ganz vom Anfang zurück. Das Kind trauert, weil der Freund wegzieht? Ja, das völlig normale Weinen. Richtig.

Aber wenn die Betreuer jetzt diesen falschen Stempel in der Akte sehen, sagen die vielleicht, ach, diese emotionalen Ausbrüche.

Das liegt nur an der Behinderung.

Das Kind hat halt eine Störung.

Das entwertet das Kind ja total.

Es wird überhaupt nicht mehr als echter Mensch ernst genommen.

Alles, was es tut, wird nur noch als Fehler abgetan.

Ja, das ist leider oft der Alltag.

Professor Heinecke fand das auch so schlimm, dass er das mal ganz genau untersucht hat.

Er hat sich 23 aktuelle Bücher geschnappt.

Also Bücher, mit denen junge Ärzte heute an der Uni lernen.

In all diesen Büchern wird diese angebliche Intelligenzminderung immer noch total mit psychischen Krankheiten vermischt.

Das heißt, die jungen Ärzte lernen das schon komplett falsch an der Uni?

Genau.

Denen wird beigebracht, dass diese Kinder automatisch ein riesiges Risiko haben, seelisch krank zu sein.

Die Bücher trennen überhaupt nicht zwischen der Art, wie das Gehirn lernt und echten, traurigen Gefühlen.

Das ist ja furchtbar.

Warum streichen wir diese gemeinen und falschen Wörter dann nicht einfach komplett aus dem Wörterbuch?

Wenn dieses Wort nur dazu dient, ein Kind abzuwerten, dann verbieten wir es halt.

Problem gelöst, oder?

Ja, das wäre wunderschön, wenn es so einfach wäre.

Aber hier sagt Professor Hennicke ganz klar, Achtung, er warnt davor, das zu schnell zu tun.

Hä? Warum das denn? Wenn das Wort doch so blöd ist.

Weil die Familien da draußen in der echten Welt diese harten Wörter im Moment noch ganz dringend brauchen.

Okay, das musst du mir jetzt echt genauer erklären.

Warum sollte eine Familie ein Wort brauchen, das ihr eigenes Kind als gestört abstempelt?

Weil unser ganzes Hilfesystem darauf aufgebaut ist, dass man Fehler beweisen muss.

Stell dir mal vor, ein Kind braucht einen speziellen Rollstuhl.

Oder jemanden, der in der Schule neben ihm sitzt und ihm beim Lernen hilft.

Okay, das kostet natürlich viel Geld.

Genau.

Und wenn die Eltern jetzt zum Sozialamt gehen und sagen, hallo, unser Kind hat besondere Bedürfnisse und einen echt wundervollen Charakter.

Was glaubst du, sagt der Beamte beim Amt dann?

Der guckt auf seine Papiere und sagt, ja, schön für Sie.

Aber für tolle Charaktere habe ich hier kein Geld.

Bringen Sie mir einen ärztlichen Beweis für eine schwere Krankheit.

Exakt. Wenn wir anfangen, diese Dinge einfach nur noch schön zu reden, dann verschwindet das Problem in einem Nebel der Unklarheiten, wie Hennicke sagt.

Weil dann am Ende niemand mehr im Amt versteht, wie viel Hilfe diese Familie eigentlich im Alltag braucht.

Richtig, die Hilfe wird dann einfach gestrichen.

Schöne Worte bezahlen halt leider keinen Rollstuhl.

Boah, das ist ja ein absolutes Dilemma.

Da muss es doch irgendeinen Ausweg geben.

Ja, und den gibt es zum Glück auch.

Es gibt da einen echten Hoffnungsschimmer am Horizont.

Dieser riesige Katalog der Krankheiten, also das ICD, das wird nämlich gerade neu gemacht.

Oh, krass. Eine neue Version.

Genau, das neue ICD-11.

Und da soll endlich richtig aufgeräumt werden.

Der alte blöde Begriff soll da geändert werden in Störung der Intelligenzentwicklung.

Ähm, okay. Störung der Intelligenzentwicklung, das klingt für meine Ohren aber immer noch super sperrig und streng.

Wirklich liebevoll ist das nicht, oder?

Da hast du vollkommen recht.

Es ist und bleibt ein medizinisches Fachwort.

Aber das wirklich Spannende ist eigentlich gar nicht das Wort selbst, sondern wo genau es in diesem neuen Buch steht.

Also nicht mehr in der falschen Schublade.

Genau.

Das neue Buch zieht da endlich einen ganz klaren Strich.

Es unterscheidet nämlich ab jetzt strikt zwischen Dingen, die einfach mit der Entwicklung des Gehirns zu tun haben,

das nennt man dann Neuronal,

und echten seelischen Problemen.

Das ist dann das Psychische.

Die Gefühle des Kindes werden endlich wieder als völlig normale menschliche Reaktionen ernst genommen.

Ganz unabhängig davon, wie schnell das Kind lernt.

Wir haben heute gesehen, medizinische Etiketten passen oft überhaupt nicht zum echten Leben der Menschen.

Und im Moment ist das System leider noch so fehlerhaft, dass Ärzte sie in falsche Schubladen stecken müssen, damit es Geld für Hilfe gibt.

Vortrag Frileft Team

Im nächsten und letzten Vortrag der DIFGB-Tagung 2025 hören Sie Inhalte aus dem Vortrag des Frileft-Teams der Universität Leipzig.

Die Inhalte kommen vom Frileft-Team und den Bildungs- und Inklusionsreferent*innen von Dr.in Anne Goldbach, Dr. Nico Leonhardt, Prof.in und Dr.in Saskia Schuppner und Marlin Fochmann.

Stell dir mal vor, du gehst durch eine riesige laute Stadt.

Überall leuchten bunte Schilder, Musik dröhnt aus den Geschäften und tausende von Menschen reden wild durcheinander.

Ja, so ein richtiges Chaos einfach.

Genau, ein totales Chaos.

Jeder ruft da seine Meinung in die Welt hinaus.

Und genau so ist das Internet heute.

Es ist ein lauter, total voller Ort.

Aber wenn du in dieser digitalen Stadt mal ganz genau hinschaust und hinhörst, dann merkst du was seltsames.

Was meinst du?

Manche Menschen sind in diesem ganzen Lärm fast unsichtbar.

Sie sind zwar da, aber irgendwie hört sie niemand.

Und darum geht es jetzt.

Wir schauen uns heute nämlich an, wie sich bestimmte Menschen im Internet bewegen. Ganz speziell schauen wir auf Menschen mit zugeschriebener geistiger Behinderung. Die Kernfrage ist ja, das Internet ist so riesig, aber warum sind bestimmte Menschen dort fast unsichtbar?

Warum können da nicht alle einfach mitreden?

Ja, das ist das große Rätsel.

Um das zu lösen, haben die Forscher*innen genau da nachgeschaut, wo heute am meisten geredet wird.

Also auf Instagram.

Okay, lass uns das mal auseinandernehmen.

Wenn ich auf Instagram nach etwas suche, also wenn ich da das allgemeine Wort Behinderung eingebe, da gibt es doch richtig viel Aktivismus.

Ja, absolut.

Was hier wirklich faszinierend ist, bei dem allgemeinen Wort Behinderung gibt es ganz viel Aktivismus.

Die Menschen kämpfen laut für ihre Rechte.

Aber die Forscher*innen haben dann speziell nach Wörtern gesucht, die mit dem Personenkreis von Menschen mit zugeschriebener geistiger Behinderung zu tun haben.

Also Wörter wie geistige Behinderungen oder Lernschwierigkeiten.

Und was war da?

Fast nichts.

Da wurde es plötzlich ganz still.

Es gibt fast gar keinen Aktivismus von den Menschen selbst.

Warte mal, das verstehe ich jetzt nicht ganz.

Das Internet ist doch nie leer.

Wer schreibt denn dann diese ganzen Beiträge, die man da findet?

Das ist der spannende Punkt.

Die Beiträge kommen fast alle von Menschen ohne zugeschriebene geistige Behinderung.

Das nennt man in der Forschung die Fremdperspektive.

Also reden andere über sie?

Ganz genau.

Das sind dann große Universitäten oder Ärzte oder auch ganz oft Eltern, die über ihre Kinder schreiben.

Ah, okay.

Aber das ist ja jetzt im ersten Moment nicht unbedingt böse gemeint, oder?

Eltern wollen halt ihre Erfahrungen teilen.

Stimmt, die Absicht ist oft nicht schlecht.

Aber das Problem ist, wie darüber gesprochen wird.

Sehr oft wird der Begriff negativ genutzt.

Wie meinst du das? Negativ?

Es wird oft darüber gesprochen, was der Personenkreis alles nicht kann.

Also ich frage mich da, warum ist das so?

Warum sprechen so viele über diese Menschen, aber nicht mit ihnen?

Warum posten die nicht einfach selbst ihre Meinung?

Ja, das führt uns direkt zu einem riesigen Problem.

Das Internet ist nämlich gar nicht für alle gemacht.

Wie nicht für alle gemacht?

Es gibt dort verschlossene Türen.

Die Forscher*innen sprechen von technischen Zugangsbarrieren.

Denk mal darüber nach, wer Apps wie Instagram oder X überhaupt baut.

Das sind meistens sogenannte Cis-Männer ohne Behinderung.

Also Männer, die von Geburt an männlich gelesen werden und keine Behinderung haben.

Und die denken bei der Entwicklung einfach nicht an Menschen mit Behinderungserfahrung.

Das Internet ist einfach nicht barrierefrei gebaut.

Die Entwickler haben Menschen mit Behinderungserfahrung nie gefragt, hey, wie muss die App aussehen, damit du sie leicht bedienen kannst?

Was heißt das konkret für die App?

Das heißt, die Menüs sind viel zu kompliziert.

Die Texte sind zu schwer, alles blinkt und total schnell.

Und darum scheitert der Personenkreis oft schon an der Technik.

Sie können gar nicht richtig mitreden, weil die Tür verschlossen ist.

Aber hier wird es wirklich interessant und leider auch echt traurig, denn wir haben ja gelesen, dass es nicht nur an der Technik liegt.

Selbst wenn jemand diese schwere technische Tür aufbekommt, gibt es da drinnen noch ein anderes Problem.

Es liegt an den anderen Menschen im Netz.

Das Internet ist nämlich absolut kein sicherer Raum.

Es gibt da wahnsinnig viel Mobbing, das nennen wir Online-Diskriminierung.

Im Internet gibt es dann oft sofort dumme, echt böse Kommentare.

Die Leute machen sich lustig, sie lachen denjenigen aus. Das ist so gemein.

Und das hat heftige Folgen.

Durch diese ganze Online-Diskriminierung bekommen die Menschen Angst.

Sie haben einfach keine Lust mehr, etwas zu posten, weil sie sowieso nur angegriffen werden.

Klar, wer will sich schon freiwillig mobben lassen?

Das heißt, sie ziehen sich einfach wieder zurück.

Und wenn wir das mit dem Großen Ganzen verbinden, das Internet ist halt ein Raum voller Macht.

Die Gesellschaft und das Netz schließen den Personenkreis hier ganz aktiv aus.

Du fragst dich jetzt sicher, wenn du uns zuhörst, was sagen die betroffenen Menschen eigentlich selbst dazu?

Es ist ja immer leicht von außen zu urteilen.

Das fanden die Forscherinnen auch. Deswegen haben sie nicht nur das Internet durchsucht, sie haben die Sommeruni gemacht.

Zur Sommeruni kamen Schüler*innen aus einer Förderschule drei Tage zur Uni und haben sich mit dem Begriff geistige Behinderung auseinandergesetzt.

Was kam denn daraus bei den Schülern? Das Ergebnis ist vielleicht ein bisschen überraschend.

Viele Schüler sagten, sie wollen einfach als normale Menschen bezeichnet werden.

Einfach nur normal?

Ja, einfach normal.

Sie wollen nicht in eine Schublade gesteckt werden.

Und dann gab es noch ein Wort, das oft als Wunsch genannt wurde.
Viele meinten, wenn man schon ein Wort für sie sucht, dann möchten sie sich als besonders bezeichnen.

Oh, besonders, das hat so was Positives, so nach dem Motto, jeder Mensch ist besonders.
Genau. Sie wollen nicht als behindert gelten, sondern einfach als besondere Menschen mit eigenen Stärken.

Aber warte mal, das offizielle Wort ist doch Behinderung.

Wie finden die Schüler dieses Wort?

Das Wort Behinderung wird von den Schülern extrem stark abgelehnt.

Die mögen das überhaupt nicht.

Sie spüren, dass unsere Gesellschaft dieses Wort oft wahnsinnig gemein benutzt.

Es wird als Schimpfwort benutzt. Und das tut weh.

Deshalb wollen sie nicht so genannt werden.

Das ist wirklich traurig.

Aber sprechen die dann mit ihren Lehrern darüber, dass das Wort sie verletzt? Und genau das ist der nächste schlimme Punkt.

Es kam bei der Sommeruni heraus, dass das ein absolutes Tabu ist.

Ein Tabu? Man redet da gar nicht drüber?

Weder über die Begriffe noch über die Diskriminierung wird an den Schulen oft gesprochen.

Niemand spricht da gerne drüber.

Es wird einfach totgeschwiegen.

Und die Schüler wehren sich auch ganz stark dagegen, dass andere für sie bestimmen, wie sie genannt werden.

Diese sogenannten Fremdbezeichnungen.

Ja, wer will schon, dass jemand anders sagt, wer man ist?

Manche Schüler sagten bei der Sommeruni auch einfach, frag mich doch einfach nach meinem Namen.

Also was bedeutet das alles? Wir haben jetzt so viel besprochen.

Wir haben gesehen, es gibt keine barrierefreie Technik, also komplizierte Apps.

Es gibt böse Kommentare und Wörter, die richtig wehtun.

Warum passiert das alles? Was sind die Thesen der Forscher*innen dazu?

Die Forscher*innen haben verschiedene Thesen aufgestellt, um das zu erklären.

Die erste These nennt sich „nicht ernst nehmen“.

In der Wissenschaft heißt das Logozentrismus.

Logozentrismus. Was bedeutet das?

Ganz simpel gesagt bedeutet es, viele Menschen glauben fälschlicherweise, dass jemand, der nicht perfekt oder flüssig spricht, auch nicht klug ist.

Okay, also wenn jemand stottert oder einfache Wörter nutzt, wird er nicht ernst genommen?

Genau.

Den Menschen mit zugeschriebener geistiger Behinderung wird die Sprechkompetenz aberkannt.

Die Gesellschaft denkt, die können ja gar nicht selbst wissen, was gut für sie ist.

Ihre Meinung zählt weniger als die von Wissenschaftlern zum Beispiel.

Das ist ja extrem unfair.

Nur weil jemand einfache Sätze baut, heißt das doch nicht, dass er keine eigenen Wünsche hat.

Aber genau das führt zur zweiten These, der Abwärtsspirale oder Negativspirale.

Ah, weil eins zum anderen führt.

Und weil die Menschen nicht ernst genommen werden und das Internet überall Barrieren hat, können sie sich nicht wehren.

Es gibt also keinen Aktivismus.

Und weil es keinen Aktivismus gibt, werden sie immer unsichtbarer.

Und weil sie unsichtbar sind, baut auch niemand einfache Apps für sie.

Eine totale Spirale nach unten.

Was ist denn die dritte These? Gibt es eine Lösung? J

a, die dritte These bringt ganz viel Kraft mit.

Es geht um das Recht auf eigene Worte.

In der Fachsprache nennt man das Selbstbezeichnung.

Okay, also dass ich selbst bestimme, wer ich bin.

Richtig.

Die Forscher*innen zitieren hier die Idee von einer Frau, die heißt Mai-Anh Boger.

Ihre Idee ist ganz klar, jeder Mensch hat das Recht, sich seinen eigenen Namen oder die Beschreibung seiner Gruppe auszusuchen.

Das klingt eigentlich total logisch.

Auf das Thema geistige Behinderung übertragen, bedeutet das:

Wenn ein Wort wie geistige Behinderung Schmerzen verursacht, wenn es Menschen ausgrenzt und traurig macht, dann ist es diesen Schmerz nicht wert.

Das heißt, man sollte es dann einfach gar nicht mehr benutzen.

Man sollte es nicht benutzen, wenn die Menschen es nicht wollen.

Der Schmerz ist wichtiger als irgendein offizielles Wort.

Das wirft eine wichtige Frage auf.

Welche?

Wer hat in unserer Gesellschaft eigentlich das Recht zu bestimmen, wie wir andere nennen?

Dürfen wir uns dieses Recht einfach nehmen?

Mit dieser offenen Frage an Sie, liebe Zuhörenden, geht der Podcast zur DIFGB-Tagung zu Ende.

Vielen Dank.

Wir verabschieden uns.